

Der barmherzige Samariter, Lk 10, 25 – 37

Der Weg von Jerusalem hinunter nach Jericho ist beschwerlich und gefährlich. Beschwerlich, weil er über karge Felsen, auf steinigen Wegen und durch schmale Schluchten führt und gefährlich, weil sich hinter den Felsen gut Räuber verstecken können und weil es aus den Schluchten kein Entkommen gibt, wenn man überfallen wird.

Und doch ist es der kürzeste Weg zwischen Jerusalem und Jericho, so dass viele ihn entlang gehen, obwohl er so gefährlich ist.

So auch Joab, der sich morgens auf den Weg hinab nach Jericho macht. Morgens ist es noch nicht so heiß und Joab denkt sich: „Jetzt, während der kühlen Morgenstunden kann ich schneller laufen und bin früher am Ziel. Es wird schon nichts passieren.“

Vorbei an kargen Felsen läuft er über Steine und Geröll, er zwingt sich an schmalen Felsspalten vorbei und hinein in die schmale Schlucht. „Das ist der gefährlichste Teil der Strecke“, denkt er, „wenn ich die geschafft habe, kann ich mir eine Pause gönnen, etwas Trinken und Essen, bevor es wieder weitergeht.“

Hastig geht er voran und schaut sich immer wieder um. Ist da was zu hören? Nein, es ist alles ruhig. Nur die Steine, die er selbst lostritt, kullern den Weg hinab. War da links oben ein Schatten? „Nein, da ist nichts!“ beruhigt er sich selbst.

Doch plötzlich geht alles ganz schnell. Hinter ihm poltern Räuber den Felshang hinab. „Nein!“, ruft Joab noch, doch schon packen die Räuber ihn, schlagen auf ihn ein und nehmen ihm alles weg, was er hat. Seine Kleider, sein Essen und Trinken. Als sie alles haben, was sie wollen, schleudern sie ihn zu Boden, sein Kopf knallt auf einen Stein und er wird bewusstlos.

Als Joab wieder zu sich kommt, sind die Räuber längst schon weg. Joab spürt, dass er den einen Arm kaum bewegen kann und sein Kopf pocht vor Schmerzen und von den Schlägen in die Magengrube ist ihm ganz übel. Mit der anderen Hand fasst er an seinen Kopf, dort, wo er auf den Stein aufgeschlagen war, ist eine offene Wunde, aus der es blutet. Joab versucht sich aufzusetzen, doch er sinkt sofort wieder zu Boden.

„Alleine komme ich hier nie weg“, denkt Joab, „wenn niemand kommt und mir hilft, bin ich verloren.“

Nach einer Weile hört Joab Schritte. Mühsam hebt er seine Stimme und ruft. „Hilfe, bitte hilf mir ich bin überfallen worden.“ Joab sieht an der Kleidung des Mannes, der da näher kommt, dass es ein Priester ist, der von Jerusalem kommt. „Ein Priester“, denkt Joab, „Gott sei Dank! Der wird mir helfen.“ Und noch einmal ruft er flehentlich: „Bitte hilf mir. Hier bin ich!“

Doch der Priester blickt stur geradeaus, schaut gar nicht zu Joab hinüber und geht schnell weiter.

- *Was hat der Priester gehört? ---*

Wieder ist Joab allein. Es ist warm geworden, es muss wohl schon so um die Mittagszeit sein, denn die Sonne brennt auf Joab hinunter. Die Zunge klebt ihm am Gaumen und er hat schrecklichen Durst. Da hört er erneut Schritte.

Er ist viel zu schwach und ausgetrocknet, um noch rufen zu können, aber, so denkt er: „Man muss mich doch sehen, wie ich hier liege.“ Mit einer Hand versucht er zu winken, um auf sich aufmerksam zu machen. Er sieht den Mann näher kommen, ein Levit, ein Tempeldiener, auch das erkennt Joab an der Kleidung und winkt erneut.

Der Mann kommt näher und blickt Joab geradewegs ins Gesicht. Joab erkennt den erschrockenen Gesichtsausdruck im Gesicht des Mannes. Dann schaut der sich ängstlich um und läuft so schnell er kann davon.

---Was hat der Tempeldiener gesehen? ---

Joab sinkt in sich zusammen. „Wenn nicht noch jemand kommt und mir hilft, dann muss ich hier sterben.“ Vor Schwäche verliert Joab immer wieder kurz das Bewusstsein und so weiß er zuerst nicht, ob er sich das Trappeln einbildet oder ob er tatsächlich Hufgetrappel hört. Doch das Hufgetrappel wird immer lauter. Und da sieht er einen Mann auf einem Esel näher kommen.

Joab will sich zuerst nochmals mit aller Kraft aufrichten, doch da erkennt er, dass der Mann auf dem Esel ein Mann aus Samarien ist. Ein Ausländer, kein Israelit!

„Der wird mir erst recht nicht helfen!“, denkt Joab. „Was soll der einem wie mir helfen, wo doch meine Landsleute Samaritanern gegenüber immer so hochnäsiger sind.“

Doch der Esel bleibt neben ihm stehen und der Mann schwingt sich von seinem Esel.

„Ach du Liebe Zeit, Sie Armer. Sie sehen ja zum Erbarmen aus!“, spricht der Mann.

„Hören Sie mich? Machen Sie sich keine Sorgen, ich helfe Ihnen.“ Und schon holt der Mann aus seiner Satteltasche Wasser, füllt sie in ein Schälchen und reicht es Joab. Joab trinkt gierig und flüstert „Danke!“. Dann holt der Mann Tücher, wäscht ihm das Gesicht, tupft die Wunde vorsichtig sauber: „Geht es?“ fragt der Mann immer wieder „Tue ich Ihnen auch nicht weh?“

--- was meint der Mann aus Samaria braucht Joab? ---

Schließlich hilft er Joab, sich auf den Esel zu setzen.

„Wir reiten jetzt ganz langsam bis zur nächsten Herberge.“ sagt der Mann „dort können Sie sich hinlegen.“ Immer wieder blickt er besorgt zu Joab. Joab versucht zu lächeln. „Sie sind mein Retter!“ Doch der wehrt ab: „Ich tue nur, was jeder getan hätte!“ sagt er. „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.“ stammelt Joab „Wir sollten Gott danken, dass Sie am Leben sind.“ antwortet der Mann.

In der Herberge angekommen, lässt der Mann aus Samaria gleich den Wirt kommen: „Wirt. Helfen Sie mir, ich habe hier einen Verletzten! Lassen Sie uns ihn in eines Ihrer Betten bringen!“

Als Joab gut versorgt ins Kissen sinkt, hört er, wie der Mann aus Samaria vor seiner Zimmertür zum Wirt sagt: „Hier ist das Geld für das Zimmer. Versorgen Sie mir den Mann gut, bis er wieder gesund ist. Und sollten Sie noch mehr Geld benötigen, will ich es Ihnen auf dem Rückweg, wenn ich wiederkomme, bezahlen.“

„So ein guter Mensch!“, denkt Joab. „Ich danke Gott von Herzen, dass es diesen guten Menschen gibt.“ Und dann sinkt er in einen tiefen Schlaf.

